

Die Näfelser Letzi

Autor(en): **Heierli, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus**

Band (Jahr): **32 (1896)**

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-584591>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Näfelser Letzi.

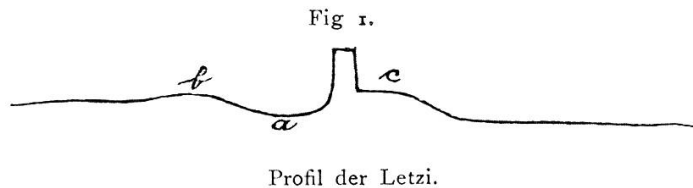
Von **J. Heierli**, Zürich.

Der Kanton Glarus ist arm an historischen Denkmälern. Eines seiner bedeutendsten Monumente aus alter Zeit ist die Näfelser Letzi¹⁾, die Landwehre, welche sich noch jetzt in ansehnlichen Resten vom Fusse des Niederberges bei Näfels quer durch das Thal gegen die alte Linth zieht und von der ein anderes Teilstück oberhalb Beglingen, ca. 150 m über dem Thale, erscheint. Den Verlauf der alten Letzi beschreiben Heer und Blumer in ihrem Werke, Der Kanton Glarus (1846), folgendermassen: „Es lief diese Mauer, von welcher noch ziemlich grosse Ueberreste vorhanden sind, vom Rautiberg bei Näfels quer durch das Thal nach der Linth, und von da unterhalb Mollis, bei der Linthbrücke, bis nach der Höhe von Beglingen hinauf. Sie läuft hier öfter am äussersten Rande der nach dem Walensee abstürzenden Felsen hin, gleich den Ringmauern einer mittelalterlichen Burg. Sie ist etwa 4' dick, von Grund auf mit Mörtel aufgeführt; vor derselben, landauswärts, war ein Wall, von dem noch einzelne Spuren übrig geblieben sind. Da diese Mauer von einer Thalseite zur andern herüberlief und an beiden Seiten an die Felsen der Bergabhänge sich anschloss, wurde durch sie das ganze Thal nach Aussen abgeschlossen. Bei Beglingen sind noch die Ueberreste des Thors erhalten, welches vom Kerenzerberg her ins Land führte; ein ähnliches Thor muss sich auch in der Thalsole befunden haben, doch lässt sich nicht mehr ausmitteln, wo dasselbe gestanden hat.

¹⁾ Das Wort Letzi stammt vom gotischen latjan, dem alt mittelhochdeutschen lezzan = aufhalten, verzögern, hemmen. Schweizer. Idiotikon Bd. III Sp. 1557.

Vielleicht dass auch 2 Thore angebracht waren, eines auf der Molliser-, ein anderes auf der Näfelserseite.“

Was nun die heutigen Reste dieser Letzi anbetrifft, so beginnt dieselbe hart an der alten Strasse von Näfels nach Oberurnen, am Fusse des Niederberges. Sie zieht sich von dort in einem Bogen (siehe Plan¹⁾) zum Rautibach und ist streckenweise noch ganz gut erhalten. Das Terrain hinter der Mauer erscheint erhöht; vor derselben bemerkt man einen Graben, der früher bedeutend tiefer gewesen sein muss. Eine Skizze, welche Dr. F. Keller um 1844 von der Landwehre „am Fuss des Rautiberges, fast am Ende der Mauer“ entwarf, zeigt auch erhöhtes Terrain auf der südlichen, landeinwärts gelegenen Seite der Mauer, auf der thalauswärts gelegenen Seite aber einen Graben und vor demselben einen kleinen Wall, dessen Erde wohl dem Graben entnommen worden war (s. Fig. 1).

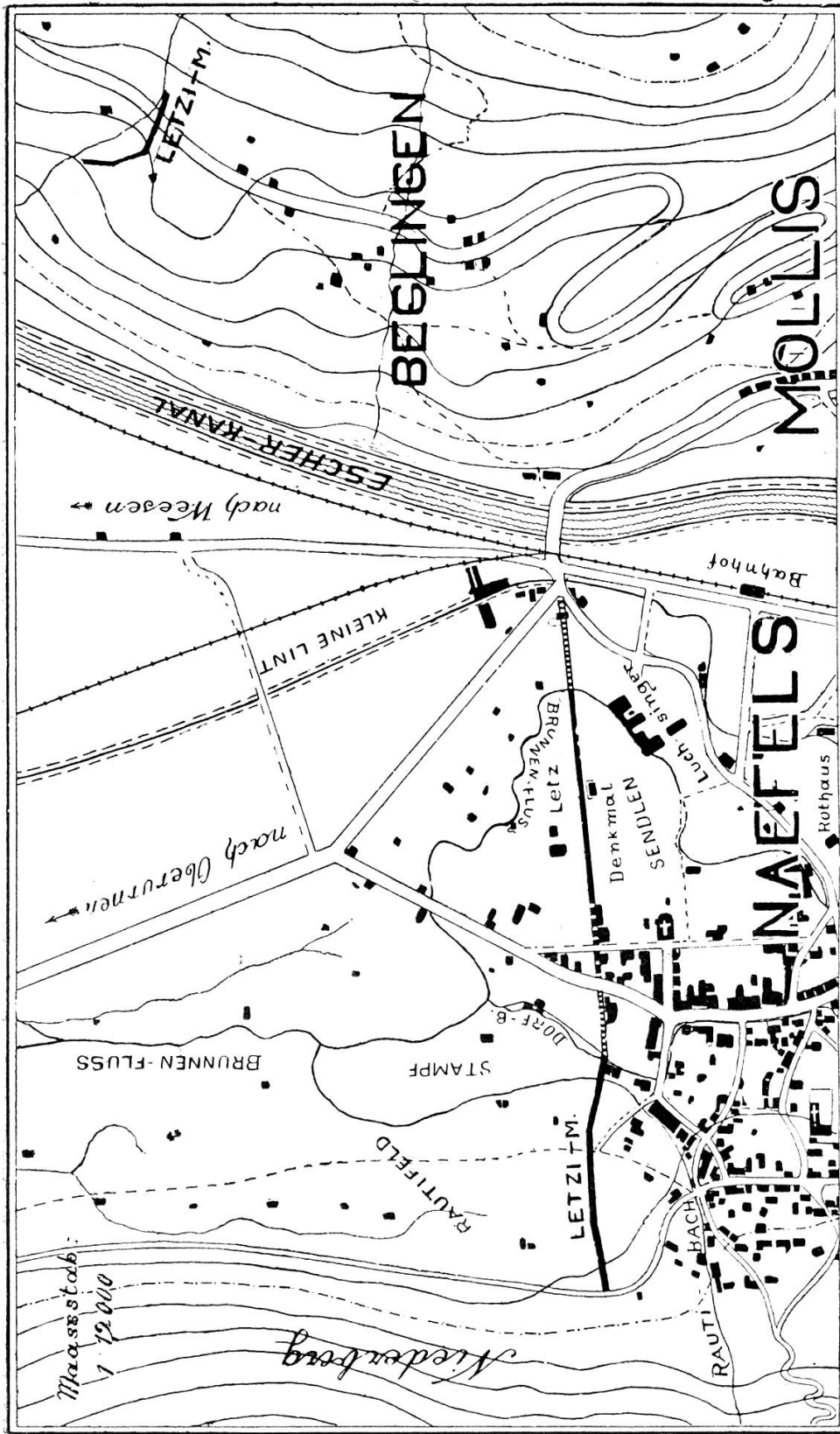


Vom rechten Ufer der Rauti lässt sich die Letzi als gerader Zug ohne Unterbruch verfolgen bis zum Brunnenflusse, Mühlebach, Mühlebrunnen oder Guckibach.²⁾ In der Nähe des Schlachtdenkmal's ist sie am besten erhalten. Auch hier liegt das Terrain auf der südlichen Seite höher als das thalauswärts gelegene Vorland. Sehr deutlich erkennt man den Graben und in schwachen Spuren den einstigen Wall ausserhalb desselben.

Am Mühlebache hört die Letzi auf. Die Karte von Fulla, welche dem „Offiziellen Notizblatt“ des Linthunternehmens vom Jahre 1807 beigegeben ist, lässt die Letzi ebenfalls am Guckibache, in der Nähe von Mühlhäusern aufhören. Eine sichtbare Fortsetzung derselben scheint also schon dazumal gefehlt zu haben. Der Lauf des Mühlebaches (= Guckibach) ist so merkwürdig, dass er Erwähnung verdient. Nachdem dieser Bach nämlich, in nordöstlicher

¹⁾ Diesen Plan verdanke ich Herrn Sekundarlehrer Müller in Näfels.

²⁾ Alle 4 Namen für dieses Gewässer lassen sich in Karten und im Munde des Volkes finden.



Die Letzi bei Näfels-Mollis.

Richtung an Näfels vorbeifliessend, die Letzi erreicht hat, wendet er sich bei derselben nach Nordwest, statt, wie man erwarten würde, der Linth zuzufliessen. Einige hundert Meter weiter unten ändert er seinen Lauf wieder, um in südwestlicher Richtung gegen Näfels zu fliessen. Dem ungewohnten Auge erscheint das als ein eigentliches Aufwärtsfliessen des Wassers. Bald darauf vereinigt sich der Mühlebach mit dem nach Norden eilenden Dorfbache und nimmt nun ebenfalls eine nördliche Richtung an. Weiter unten fliesst ihm noch der Rautibach zu. Wenn man den Lauf des Mühlebachs von der Letzi bis zu der Mündung des Dorfbachs verfolgt, so hat man das Gefühl, er sei absichtlich so geführt worden, um für einen von Norden anrückenden Feind ein Annäherungshindernis vor der Landwehre zu schaffen; denn man sieht keinen Grund, warum der Bach nicht hätte direkt der Linth zufließen können, da keine Terrain-Schwierigkeit vorliegt. Indessen haben wir eben keinen rechten Begriff vom Aussehen des Landes vor der Linth-Korrektion. Das aber dürfte wohl als sicher angenommen werden, dass in Kriegzeiten vom Mühlebache aus der Graben vor der Letzi in der Sendlen mit Wasser gefüllt wurde und weiterhin liessen sich die Wasser des Dorfbachs, der Rauti und der alten Linth ähnlich verwenden.

Wer, beim Schlachtdenkmal auf der Letzi stehend, die Fortsetzung derselben östlich vom Mühlebache sucht, bemerkt in der Luchsinger'schen Liegenschaft eine schwache Erdanschwellung in der Richtung von West nach Ost. Die Vermutung, es möchte unter derselben die Letzi vorhanden sein, wurde zur Gewissheit, als der historische Verein Glarus im Spätherbst 1895 daselbst eine Grabung vornehmen liess. In der weitem Verlängerung jener Richtung fand sich bei den Arbeiten behufs Legung der Wasserleitung beim Linthhof, unfern des Etablissements Oertli die festgemauerte Letzi wieder und zwar unter der Strasse, dieselbe schräg durchschneidend. In der Nähe, an der alten Linth, wird auf der Karte von Fulla der „Heiden Gaden“ angegeben. Da muss die Mauer aufgehört haben.

Auf der rechten Seite der Linth suchte man früher die Letzi beim Bade und stellte sich vor, sie sei von dort nach Beglingen hinaufgestiegen, dem Rande der Felsköpfe entlang sich hinziehend. Grabungen beim Bade, wo der Tradition nach die Letzi vorhanden

sein sollte, haben ergeben, dass dort keine Mauer sich findet; indessen erzählte Herr Linthaufseher Pfeiffer in Mollis, dass zur Zeit seines Vaters etwas weiter unten, bei einer Kanalisationsarbeit auf dem rechten Ufer der alten Linth, die vom Bad aus viel mehr links floss als das Wasser des heutigen Kanals, eine Mauer gefunden worden, welche sich gegen die Felsen gezogen habe und wohl die alte Letzi rechts der Linth sei.

Dass eine Mauer vom Bade gegen Beglingen hinauf am Rand der Felsen existirt habe, ist schon deswegen unwahrscheinlich, weil sie gar keinen Zweck gehabt hätte. Der einzige Zugang über die Felsen nach dem Bade (mit Umgehung von Beglingen), konnte leicht unwegsam gemacht werden, wie man sich bei Begehung desselben überzeugen kann. Zudem aber schützt weiter nördlich die tiefe Schlucht des Baches, der vor der Beglinger Letzi hinunterfließt und dessen begehbbare Partien im Bereiche der Letzi liegen.

Wenden wir uns nun zum obern Teile der Landwehre! Die Stirn des ganzen Vertheidigungswerkes ob Beglingen ist gegen Kerenzen gerichtet. Damit ist aber nicht gesagt, dass die Letzi gegen einen Feind, der vom Kerenzerberge heranrückte, erstellt worden sei, sondern sie konnte auch gegen eine Umgehung vom Linththale aus schützen. Für diese Ansicht, die, wenn ich nicht irre, zuerst von Ferd. Keller erwähnt wurde, spricht auch der Umstand, dass die Letzi an den Felsen von Ober Ruostlen aufhörte, während ein Feind, der z. B. von Filzbach gekommen, ganz gut hätte über Ober Ruostlen nach Beglingen gelangen können. Vom Thale aus dorthin zu gelangen, wäre für grössere Truppenkörper ziemlich schwierig.

Heutzutage reicht die Letzi nicht mehr bis an die Felsen von Ober-Ruostlen, sondern sie hört unweit oberhalb der neuen Landstrasse von Mollis nach Kerenzen auf, an der Südseite des schon erwähnten Bächleins, das weiter unten eine ungangbare Schlucht bildet. Nur wenige Schritte unterhalb der Stelle, wo die neue Strasse die Beglinger Letzi durchschneidet, ist der Durchgang des alten Weges und dort soll einst ein Thor gestanden haben, was aber nicht mehr konstatirt werden konnte. Dann zieht sich die Letzi am steilen Hang vor dem Gütschwalde (im Kappelengut) hin bis zum Steilabfall gegen das Bächlein, längs

welchem Wasserlaufe sie etwas weiter unten noch einmal erscheint, aber nur in Form von mächtigen, lose geschichteten Steinblöcken. Unfern dieser Stelle ist der unterste mögliche Uebergang, der zum Felswege gegen das Bad leitet. Der Anfang dieses Weges wird von oben beherrscht und wir fanden daselbst einen mächtigen Erratiker, hinter dem viel Steinmaterial lag, das im Viereck aufgeschichtet war. Von diesem „Auslugpunkte“ übersieht man das Thal bis nahe zum Fusse der Felsen und wenn Feinde über den Bach gedrungen, so konnte man sie mit herabrollenden Steinen leicht vom Vordringen abhalten und selbst wenn das nicht geschehen wäre, so hätten dieselben erst mühsam gegen Beglingen hinaufsteigen müssen, da der Pfad nach dem Bade gewiss unpassirbar gemacht worden wäre.

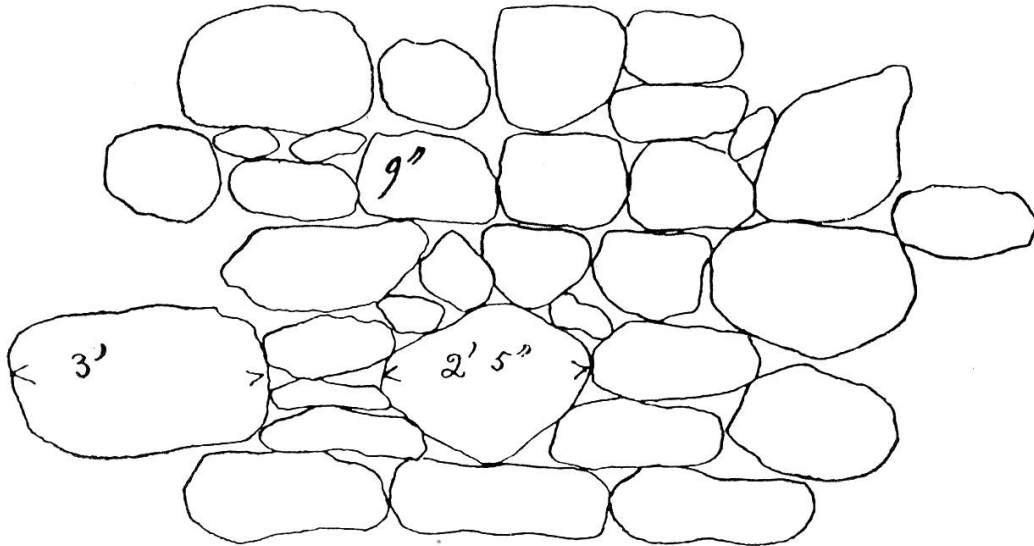
Die Bauart der Letzi ist recht wohl bekannt. Schon vor langer Zeit hat der berühmte verstorbene Archäologe Dr. Ferdinand Keller das ganze Werk untersucht und von einzelnen Teilen desselben Skizzen entworfen, sodann ist durch die vom Historischen Verein des Kantons Glarus durchgeführten Grabungen im Winter 1895/96 manches klar geworden, was vorher kaum geahnt werden konnte.¹⁾ Keller fand die zu seiner Zeit noch vorhandene Höhe der Letzimaier schwankend zwischen 4 und 9 Fuss, ihre Dicke zwischen 4 und 4,5 Fuss. — „Die Bekleidung der Mauer auf der thalauswärts schauenden Seite besteht aus Geröllsteinen oder Kalksteinbrocken, von sehr ungleicher Grösse, die wenig oder gar nicht bearbeitet, mit der flachen Seite nach aussen gekehrt, wenn möglich in horizontale Schichten gelegt und durchweg mit gutem Mörtel, wozu der Flusssand benutzt wurde, verbunden sind. Die grössten Steine haben eine Breite von 3, eine Höhe von 2 Fuss. Die Lücken zwischen den nicht immer lagerhaften Steinen sind mit Flussgeschieben und Splintern ausgefüllt. Die dem Thal zugewandte Seite ist auf ähnliche Weise aufgeführt, zeigt aber noch weniger Regelmässigkeit. Der Kern der Mauer ist sog. Guss, in welchem

¹⁾ Es gereicht mir zu grossem Vergnügen, hier die immer bereite, thatkräftige Hülfe, die Herr Regierungsrat Schropp uns sowohl bei den Untersuchungen der Letzi, als bei den Grabungen zu teil werden liess, auch meinerseits warm verdanken zu können.

Steine von beträchtlicher Grösse, mitunter zentnerschwere, vorkommen. In der Nähe des Kanals bemerkt man einige Fuss über dem Boden, in der Entfernung von je 10 Fuss von einander, die Löcher von Gerüststangen, ein Beweis, dass die Mauer wenigstens in der Thalebene eine ziemliche Höhe besessen hat. Das Werk im allgemeinen bietet ein kunstloses, ziemlich rohes Aussehen dar.“¹⁾

Zu dieser Darstellung müssen 2 berichtigende Bemerkungen gemacht werden. Zunächst hat die Letzimauer, wie die Ausgrabungen der unversehrten Mauer dargethan haben, nicht Kern (Guss) und Verkleidung, sondern sie zeigt überall dieselbe Art

Fig. 2.



Letzimauer am Fuss des Niederberges.

der Mauerung mit Mörtelverband. Sodann sind die Löcher, die in Abständen von je 10 Fuss bemerkbar waren, nicht für Gerüststangen errichtet worden, sondern sie gingen durch die ganze Mauer hindurch und dienten, wie alte Leute noch bezeugen konnten, zum Ablaufe des Wassers vom höher gelegenen Hinterlande in den Graben vor der Letzi.

Eine der in den vierziger Jahren aufgenommenen Skizzen Kellers stellt das westlichste Stück der Letzimauer am Fusse des

¹⁾ Mitteilungen der Antiquar. Gesellschaft Zürich, Bd. XII, 7 (1860), pag. 333.

Rautiberges dar [Fig. 2]. Die äussere, d. h. nördliche Seite der Mauer enthält u. a. Steine von 3' Länge und 2' Höhe, die unbehauen und unregelmässig geschichtet erscheinen. Der Mörtel war fest, zuweilen mit grobem Sand gemischt, stellenweise ganz ausgewittert. Etwas östlich von dieser Stelle wurde „hinter dem Bühl“ letzten Herbst eine Grabung ausgeführt bis auf 1,5 m Tiefe. Sie erreichte den Grund der Mauer, die dort auf Kieslagern ruht. Der Mörtel war sehr fest und enthielt neben Kalk auch reichlich Sand und Kies.

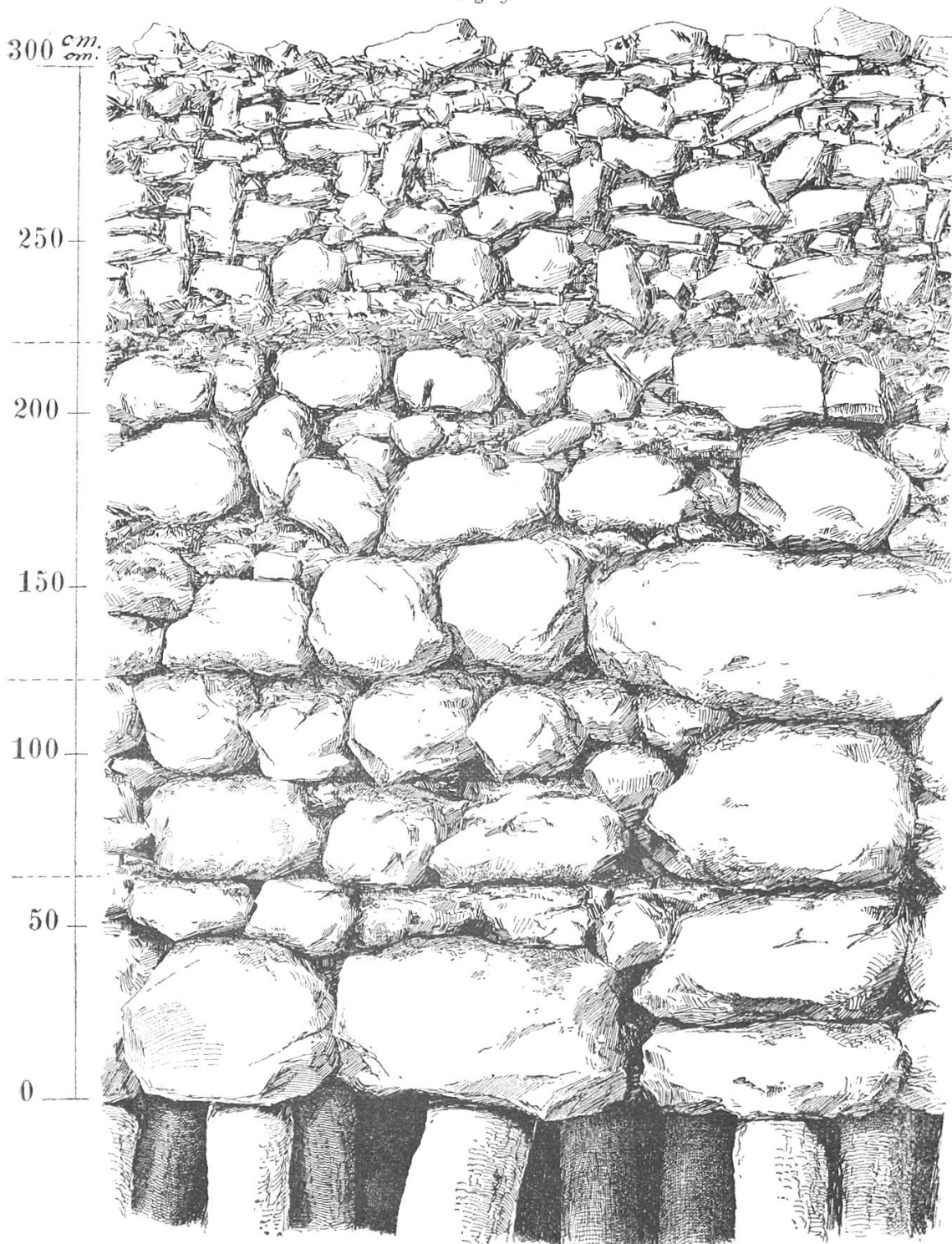
Die Hauptgrabung des Histor. Vereins fand in der Sendlen, in nächster Nähe des Schlachtdenkmal's statt. Zunächst wurde auf der nördlichen Seite, im Graben, der Mauer nach hinunter gegraben. Es zeigte sich, dass dieselbe ein verbreitertes Fundament besass. Bei einer Tiefe von 1,45 m. wurde ihr Grund erreicht; unterhalb der Mauer aber bemerkte man dicht beisammen stehende, starke Buchenstämme, welche nach Sondirungen noch mindestens 2 m tiefer in die Erde reichten. Es waren Stämme der Rothbuche (*Fagus silvatica*), die sich im Grundwasser vorzüglich erhalten haben und auf denen die Fundamentsteine der Letzi als mächtige Quader aufruhten. Nun wurde auch auf der innern, d. h. südlichen Seite ein Schacht gegraben und die Mauer freigelegt. Auch da ergab sich, dass der oberste Teil nur noch loses, relativ kleines Steinmaterial enthält. Erst unter der Erde begann das feste Mauerwerk und in der Tiefe ruhten auch hier auf den dicht beisammen stehenden Buchenstämmen grosse Quadersteine.

Beim Bau des mittleren Teiles der Letzi hat man also, um in dem schlammigen, häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzten Boden ¹⁾ ein solides Fundament für den Mauerbau zu gewinnen, mehrere (wahrscheinlich 5—6) Reihen starker Buchenstämme in den Grund getrieben. Auf diesen Rost kamen die grossen Steine zu liegen, die beiderseits das Pfahlwerk überragen und eine 168 cm breite Basis für die Mauer bilden. Einige dieser Basissteine sind nahezu 1 m lang und gegen 0,5 m hoch. Darüber folgen die kleineren Mauersteine in deutlicher Schichtung. Etwa 0,65 m über

¹⁾ Im Juni 1629 z. B. stand Näfels „eines halben Mannes tief im Wasser, das von einem Berge zum andern reichte“: Jahrb. des histor. Vereins Glarus XVI (1879), pag. 38.

den Pfahlköpfen verengt sich die Mauer etwas (zirka 15 cm) und bei 2,20 m Höhe war das jetzige Grabenniveau erreicht. In dieser Höhe zeigt die Mauer auf der Grabenseite eine nochmalige Ver-

Fig. 3.



Letzimauer beim Schlachtdenkmal.

engerung um $0,25$ m. Wenig höher hört das feste Mauerwerk überhaupt auf und macht losem, ausgewittertem Material Platz, das bis zu 3 m über den Pfahlrost hinaufsteigt.

Auf der innern, südlichen Seite war nur ein Absatz in der Mauerhöhe von 3 m zu konstatiren, der zirka $0,65$ m über den Pfählen sich befand. Viel besser, als eine lange Beschreibung, gibt Fig. 3, welche von Herrn Fr. Hauser nach einer Photographie angefertigt wurde, Aufschluss über die Beschaffenheit dieser Mauerseite. Auch hier sind die Steine durch Mörtel verbunden, der sehr fest geworden ist und wieder ziemlich viel Flußsand enthält.

Von ähnlichem Charakter war nach einer Skizze Kellers die $5-6$ Fuss hohe Mauer „am Bach bei der Kattunfabrik“ (Mühlhäusern) und ebenso der Mörtel. Auch in dem neu aufgefundenen Stücke der Letzi in der Luchsinger'schen Liegenschaft war der Mörtel von sehr guter Beschaffenheit. Die Mauer bestand wieder aus zum Teil mächtigen Steinen. Ihre Sohle lag in einer Tiefe von $2,50-3$ m unter der Erdoberfläche. Sie ruhte nicht auf Pfählen, sondern auf Kies- und Sandschichten. Die Mauerdicke betrug oben genau einen Meter, am Grunde $1,1$ Meter. Ungefähr von derselben Dicke war die sehr feste Mauer, die beim Linthhof gefunden wurde und welche nichts anderes ist, als die Fortsetzung der noch sichtbaren Letzi.

In der Beglinger Letzi grub man etwas westlich des sog. Thors und zwar auf der äussern, d. h. nördlichen Seite. Die Mauer war an jener Stelle bis auf 2 m Höhe über dem Boden gut erhalten und ging bis in eine Tiefe von $2'$ ($= 0,6$ m) in denselben hinein. Weiterhin am Abhange wurde ihre Tiefe geringer und an den steilsten Stellen lagert sie direkt auf der Erde.

Wann und von wem ist nun aber die Letzi erbaut worden? Das Nächstliegende wäre wohl, an die Zeit des Sempach-Näfelkrieges zu denken, wo ja bekanntlich Kämpfe an der Letzi stattfanden. Die ältesten Berichte über die Schlacht von Näfels erwähnen die Landwehre, aber kein Bericht erzählt von einer Erbauung derselben und selbst die Glarner Chronik von J. H. Tschudi aus dem Jahre 1714, welche allerdings die Erstellung eines starken Letzigrabens im Jahre 1383 („andere melden, es sei geschehen im Jahr 1386“) berichtet, fügt ausdrücklich bei, dass derselbe vom

Füsse der Feste Ober-Windegg bei Niederurnen bis zur Linth gezogen wurde, nachdem genannte Burg zerstört worden war. Man besetzte damals auch die Vorburg bei Oberurnen zum Schutze der beiden ausserhalb der Landletzi gelegenen Dörfer.

Es darf also angenommen werden, die Näfelser Letzi sei lange vor der Schlacht von 1388 erbaut worden. Prähistorisch im eigentlichen Sinne, d. h. vorrömisch, ist die Anlage aber auch nicht. Wir besitzen zwar in der Schweiz eine grosse Anzahl heute noch erhaltener befestigter Plätze aus prähistorischer Zeit, deren älteste, wie z. B. die Heidenburg bei Seegräben und der Himmerich unfern Robenhausen bei Wetzikon, bis in die Steinzeit hinunterreichen, andere der Bronzeperiode angehören. Der grösste Teil dieser von F. Keller als Refugien bezeichneten Ansiedlungsplätze stammt indessen aus der Eisenzeit; Cäsar erzählt uns ja von den unaufhörlichen Kämpfen zwischen Helvetiern und Germanen.

Alle aus vorrömischer Zeit stammenden befestigten Plätze repräsentiren sich als Wallbauten. Die Wälle wurden kunstlos aus Erde und losen Steinen hergestellt, wohl etwa noch durch Pallisaden, Dornhäge etc. verstärkt, aber ein geregelter Mauerverband mit Mörtel ist nirgends zu bemerken. Ich wüsste aber auch keine einzige prähistorische Anlage zu nennen, die nach Art der mittelalterlichen Letzinen ein ganzes Tal abschlosse, oder einen Passübergang sicherte. Die sog. Refugien sind meist ziemlich kleine, in sich abgeschlossene Plätze, in welchen zur Not die Bewohner eines Dörfchens mit ihrem Vieh und der übrigen Habe Platz finden konnten. Sie erinnern ganz an die befestigten Ansiedlungsplätze, wie sie heute noch bei niedrig stehenden Völkerschaften z. B. in Afrika angetroffen werden können.

Die Näfelser Letzi stellt sich als ein Werk dar, das nach wohldurchdachtem Plane von hunderten von Arbeitern in langer Zeit erbaut worden. Wir haben gesehen, wie sorgfältig der Untergrund berücksichtigt wurde; wir können uns vorstellen, welche Mühe es kostete, die grossen Mauersteine herbeizuschaffen; wir wissen, dass die Mauer stellenweise bis 3 m tief in die Erde reicht und jetzt noch an manchen Stellen mannshoch über den Boden ragt. Natürlich war das Mauerwerk früher bedeutend höher. Die

Verteidiger mussten bis zur Brust geschützt sein. Tal- und Bergletzi zusammen mögen ursprünglich eine Länge von zirka 1500 m gehabt haben. Nehmen wir an, die ganze Höhe der Mauer in und über der Erde, die jetzt noch mancherorts 3 m beträgt, habe ursprünglich 4 m betragen und die mittlere Dicke sei 1,2 m, so ergibt sich ein Kubikinhalt der Letzi von $1500 \times 4 \times 1,2 = 7200 \text{ m}^3$. Wird das Gewicht des Kubikmeters zu nur 25 q. angenommen, so erhalten wir ein Gesamtgewicht von 180 000 q. Um diese Steinmasse zu transportieren, wären, günstige Terrainverhältnisse vorausgesetzt, zirka 100 Eisenbahnzüge mit je 20 Wagen erforderlich. Diese Zahlen geben einen ungefähren Begriff von der Arbeit, die beim Baue der Näfelsler Letzi geleistet werden musste und dazu kommen noch die unvollkommenen Arbeitsmittel älterer Zeiten in Betracht.

Aus all dem Gesagten kann man ermessen, was es für die Erbauer heissen wollte, mit einer Letzi das ganze Tal der Linth bei Näfels-Mollis gegen Norden abzuschliessen.

Man begreift leicht, dass die Annahme, die Römer hätten die Glarner Landwehre erbaut, nahe lag. Diese Annahme klang um so wahrscheinlicher, als man in der Art der Mauerung, im Mörtel und besonders in einem Münzfunde die Bestätigung derselben fand.

Was das Mauerwerk betrifft, so hatte auch Keller den Eindruck, dasselbe trage „entschieden römischen Charakter“. Wir sind in dieser Beziehung etwas skeptischer oder sagen wir vorsichtiger geworden, denn die Erfahrung hat gelehrt, dass dieselbe Art Mauerung auch in späterer Zeit angewandt wurde. Warum sollen die Leute in nachrömischer Zeit sich ihre Vorgänger nicht hier und da zum Muster genommen haben? Noch schlimmer steht die Sache in Bezug auf den Mörtel. Es ist im Allgemeinen unmöglich, römischen Mörtel von jüngerem zu unterscheiden. Nur eine Ausnahme gibt es, den sog. Ziegelmörtel. Bei all den hunderten von gemauerten Werken, die ich untersucht habe, ist mir der echte Ziegelmörtel, der in reichlichem Kalke mehr oder weniger feinstossene (röm.) Ziegelstücke enthielt, nur in wirklich römischen Bauten der ersten nachchristlichen Jahrhunderte vorgekommen. In der Näfelsler Letzi findet sich der Ziegelmörtel nirgends.

Um ja nicht missverstanden zu werden, bemerke ich ausdrücklich, dass das Mauerwerk der Letzi dennoch römisch sein kann; ich wollte nur zeigen, dass es nicht absolut römisch sein muss, weil ich glaube, Mauerung und Mörtel bieten keine sichern Kriterien.

Etwas anderes ist es mit den Münzen! In der Sitzung der Antiquar. Gesellschaft Zürich vom 30. April 1837 wurde mitgeteilt, dass Ratsherr Hauser von Näfels gesagt habe, man hätte daselbst zu verschiedenen Zeiten Münzen gefunden. Auf einer sei eine Wölfin abgebildet und die Umschrift Constantinus zu lesen gewesen, auf einer andern stehe der Name Genserich [Protokoll I, 55]. In der Sitzung der genannten Gesellschaft vom 7. Januar 1843 wurden 12 römische Münzen aus Näfels vorgewiesen, die aus der Zeit Constantins des Grossen stammen und von Herrn Heer in Glarus eingesandt worden waren. [Protokoll I, 157]. Diese 12 Münzen befinden sich noch jetzt im Besitze der Antiquarischen Gesellschaft Zürich. Nach gefl. Mitteilung des Konservators derselben sind es folgende Typen: 2 Stück Probus (276—282), 1 Licinius (307—326), 6 Constantinus magnus (306—337), 1 Urbs Roma, 1 Crispus (317—326), 1 Constantinus jun. (317—340); alle Stücke von Kupfer. — Das sind ohne Zweifel die römischen Münzen, von denen Heer und Blumer [Der Kanton Glarus pag. 266] berichten, dass sie 1828 in dem Gemäuer der Letzi am Niederberge bei Näfels gefunden worden seien.

Wenn nun diese römischen Münzen wirklich am bezeichneten Orte gefunden wurden (was zu bezweifeln kein Grund vorliegt), so müssten wir annehmen, dass die Letzi, zum mindesten der Teil, der den Fund enthielt, nicht vor dem Jahre 340, also im 4. nachchristlichen Jahrhunderte errichtet worden sei. Freilich liesse sich denken, dass die Letzi schon früher existirt hätte und die Münzen später etwa bei einem drohenden Einfalle eingemauert worden wären, indessen ist der Fund doch zu unbedeutend, um als versteckter Schatz erklärt werden zu können. Ferner wird uns gar nicht berichtet, dass die Münzen beisammen gelegen — sie können also an verschiedenen Stellen des Mauerwerks gefunden worden sein — und zudem ist ja in der Nähe der Letzi, im Bodenwald bei Mollis, ein römischer Münzschatz, bestehend aus zirka

230 Münzen, hauptsächlich aus dem 3. Jahrhunderte, aufgefunden worden. ¹⁾

Die Ansicht, die wir durch unsere Betrachtung gewonnen haben, ist also im Wesentlichen identisch mit der schon durch F. Keller ausgesprochenen Vermutung. Er glaubte, die Letzi sei im 4. Jahrhunderte entstanden und ihr Besitz im 5. sæc. an die eindringenden Alamannen übergegangen.

Gewiss beweist der ganze Bau der Glarner Landwehre, dass eine Völkerschaft dieselbe errichtet, die schweren Zeiten entgegensah, die aber anderseits auch tüchtige Meister zur Schaffung eines grossen Verteidigungswerkes zur Hand hatte. Nicht die in alter Zeit jedenfalls spärliche Bevölkerung des untern Linthtales hat das Werk erbaut, sondern die rätoromanische Bevölkerung im Glarnerlande und dessen Umgebung. Der Impuls aber kam wahrscheinlich von dem vor den Germanen zurückweichenden Rom, das auch in Masans bei Chur eine schon 841 urkundlich erwähnte Serra (= Landwehre) errichtete, um den immer machtvoller andrängenden Feind vom Ausgangspunkte der Alpenpässe Bündens fernzuhalten. Rom hat wohl auch die Baumeister geliefert, welche die Näfelser Letzi bauen sollten. Die Arbeit selbst aber wurde von den Rätoromanen verrichtet.

Schon im 3. Jahrhunderte begannen die Einfälle der Barbaren in die heutige Schweiz und von da an dauerte der Kampf, freilich mit Unterbrechungen, bis zum Beginne des 5. Jahrhunderts, wo sich die Alamannen in unsern Gegenden definitiv niederliessen. Aber die blondlockigen Söhne Germaniens kamen nicht so bald zur Ruhe. Noch oft machten sie Streifzüge bis über die Alpen und immer mehr suchten sie die rätoromanische Bevölkerung zurückzudrängen. Die ursprüngliche Grenze zwischen Germanen und Rätiern mochte zwischen Zürich- und Walensee durchgegangen sein, bald aber drängten die erstern vor bis zum Walensee und Walenberg. Die zahlreichen romanischen Ortsnamen im Kanton Glarus zeugen noch jetzt davon, wie zäh das rätische Element dem germanischen Widerstand leistete und ein anderes Zeichen jenes Widerstandes ist eben die Letzi. An derselben ist im

¹⁾ Jahrbuch des histor. Vereins Glarus XXVIII (1893), pag. 11.

5. Jahrhundert wohl oft der Kriegsruf der Alamannen und der Rätoromanen erschallt. Endlich fiel auch diese Schranke und der Germane liess sich im Glarnerlande nieder. Die Letzi aber hatte ihre Rolle vorläufig ausgespielt. Erst im 14. Jahrhunderte erhielt sie ihre Bedeutung wieder, um abermals die Einheimischen gegen Fremde zu schirmen. Wir aber suchen die noch verbleibenden stummen Zeugen einer bedeutsamen Vergangenheit pietätvoll zu erhalten.



